

von Österreich von den Jesuiten 1611/12 errichtet, von bedeutenden Theologen, meist aus der österr. Provinz stammend, geführt und nach einem Aufschwung in der 1. Hälfte des 18. Jh. 1803 aufgehoben wurde. Die 2. Epoche brachte 1833 die Wiedererrichtung in Form eines Lyzeums, den schrittweisen Ausbau zur Phil.-Theol. Hochschule, die Schließung im II. Weltkrieg und 1945 die Wiedereröffnung.

J. Oswald stellt in seiner Abhandlung „Die Stadt Passau und der deutsche Fürstenkongreß 1552 (Passauer Religionsvertrag)“ die Vorbereitungen, den Verlauf und die Ergebnisse des Kongresses dar. Er schildert die wirtschaftlichen und sozialen Zustände der Stadt Passau um die Mitte des 16. Jh. als lebendigen Hintergrund des Geschehens. Die Persönlichkeit des Fürstbischofs Wolfgang von Salm und dessen Bedeutung in der Reichspolitik werden entsprechend hervorgehoben.

W. Pera verfolgt die „Successio Apostolica“ der Passauer Bischöfe Anton Hofmann und Franz Eder. Vf. stützt sich auf neue Ergebnisse, die bisherige Ansichten korrigieren und die bischöfliche Ahnenreihe bis ins 16. Jh. zu Scipio Kardinal Rebiba zurückführen.

C. L. P. Trüb bietet in dem Beitrag „Die Mirakelbücher über die vergessenen Krankheitspatrone, den seligen Gunther und seligen Hermann, im Pfarramtsarchiv Bischofsmais“ vor allem eine tabellarische Übersicht der Eintragungen in zwei Mirakelbüchern betreffend die genannten Seligen.

R. Christlein klärt in seiner Studie über „Das Gräberfeld auf dem Ziegelfeld bei Lauriacum-Lorch und die Vita Severini“ die Frage nach der Bevölkerungskontinuität in Lauriacum durch eine systematische Untersuchung des antiken Friedhofes auf dem Ziegelfeld. Die aus dem 5. Jh. stammenden Gräber versprengter Romanen lassen vermuten, daß diese mit den Einwohnern von Quintanis und Batavis zu identifizieren seien, die nach Eugippius um 470 n. Chr. ihre Wohnsitze verließen, nach Lauriacum flüchteten und später mit alteingesessenen Bewohnern donauabwärts zogen. Den Beweis für die Richtigkeit der Aussage des Eugippius erbringt der plötzliche Abbruch der Bestattung sowohl der romanischen Bevölkerung als auch der Einheimischen, was jedoch wiederum keine generelle Siedlungszäsur in Lauriacum nach Severin darstellt, weil offensichtlich nur ein Bruchteil der laureacensischen Bevölkerung auf dem untersuchten Gelände bestattet war.

Für die Anregungen und Impulse zur Herausgabe der Passauer Bistumsmatrikeln spricht R. Zinnhobler in einer „Laudatio auf den Wiener Kirchenhistoriker Josef Lenzenweger“ seinem verehrten Lehrer und Förderer den warmempfundenen Dank aus. A. Leidl bringt eine gelungene Zusammenfassung der bestehenden und aufgelösten „Sozialen Einrichtungen in der Stadt Passau“. Daran schließen sich mehrere gut bebilderte Aufsätze über das Passauer St. Johannis-Spital.

Unser Wissen über kirchenhistorische und so-

zialgeschichtliche Details im Passauer Raum wird durch den schönen Band erheblich erweitert.

Linz

Kriemhild Pangerl

OBERMANN HEIKO A., *Werden und Wertung der Reformation*. Vom Wegestreit zum Glaubenskampf. (XXI u. 501.) Mohr, Tübingen 1979, Ppb. DM 48.-.

Der Buchtitel ist ein wenig irreführend, weil ja nicht so sehr das Insgesamt der geschichtlichen Ereignisse vom „Wegestreit“ (via moderna / via antiqua) zum Glaubenskampf, sondern vielmehr eine Sicht der Reformation vom Boden der Universität Tübingen her geboten werden soll. Tatsächlich handelt es sich um eine – 1977 erstmals erschienene – anspruchsvolle Jubiläumsschrift zum 500jährigen Bestand der genannten hohen Schule. Das vorgelegte Ergebnis wirft beim Leser allerdings auch Fragen auf. Wieso mündet in Wittenberg die „via moderna“ in die Reformation ein, während sich ihr das „nominalistische“ Tübingen so lange verschließt? Wieso muß der Autor immer wieder auf anderes Terrain (etwa Zürich) ausgreifen, wenn doch der Gang der Entwicklung am Beispiel Tübingens exemplifiziert werden soll? Vielleicht machen schon diese zwei Fragen die Problematik des Ansatzes deutlich.

Trotzdem: Man ist für das anregend geschriebene Werk, das viele neue Gesichtspunkte vermittelt und Forschungswege aufzeigt, sehr dankbar. Der eindringliche Hinweis auf den epochalen Einschnitt um die Mitte des 14. Jh., der sich mit den Schlagwörtern Nominalismus, „via moderna“, „devotio moderna“ und Augustinusrenaissance in etwa umschreiben läßt, ist durchaus berechtigt. Auch illustriert das Tübinger Beispiel trefflich, daß „via moderna“ und „via antiqua“ keine unvereinbaren Gegensätze waren. Man wird O. weiters zustimmen können, daß Spätmittelalter, Renaissance und Reformation eigentlich viel eher als drei Aspekte einer Epoche, denn als „von einander abgegrenzte Zeitabschnitte“ gesehen werden sollten. Schließlich erfährt man in dem Buch eine Fülle bisher kaum beachteter oder zumindest nicht in diese Zusammenhänge gestellter Details. Als Österreicher freut man sich, daß der Gestalt des späteren Wiener Bischofs Johannes Fabri so viel Raum geschenkt wird.

Das materialreiche Werk wird von einem ausgezeichneten und bis ins einzelne gehenden Register erschlossen. Außerdem wird der Leser in einem ausführlichen Anhang mit einer Reihe einschlägiger Originaltexte konfrontiert.

Linz

Rudolf Zinnhobler

BRANDMÜLLER WALTER, *Damals geschehen, heute diskutiert*. Der Beitrag der Kirche zum Werden Europas. Die Reformation Martin Luthers in kath. Sicht. Ökumenismus vor dem Hintergrund der Geschichte. (102.) EOS-V., St. Ottilien 1979. Kart. DM 9.80.

Unter einem etwas journalistisch klingenden Titel sind 3 thematisch nicht ganz zusammenge-

hende Vorträge vereint. „Der Beitrag der Kirche zum Werden Europas“ wird zunächst historisch skizziert. Dieser Abschnitt gehört wohl zum Besten des Buches. Der geschichtliche Befund läßt, wie Vf. mit Recht feststellt, eine „Wiedervereinigung“ Europas nur aufgrund einer Neuentdeckung des christlichen Erbes als möglich erscheinen. „Die Reformation Martin Luthers in katholischer Sicht“ ist für B. ein „Umsturz im Namen des Evangeliums“. M. E. muß man jedoch dem Reformationsgeschehen in seinen Anfängen in höherem Maße den Charakter eines Reformversuchs zubilligen. Der Vortrag „Ökumenismus vor dem Hintergrund der Geschichte“ war offenbar bemüht, in einem kursorischen Überblick weniger bekannte „Stimmen“ vernehmen zu lassen, wobei die gebotene Darlegung von einem leisen Pessimismus durchweht ist.

Insgesamt vermittelt das Bändchen eine Fülle anregender Gedanken, von denen aber als gesprochenes Wort wohl eine noch stärkere Wirkung ausgegangen ist. Jahreszahlen bedürfen gelegentlich einer Korrektur (Ankunft des Bonifatius auf dem Kontinent 716, nicht 719; Beginn des Konzils von Konstanz 1414, nicht 1415).

Linz

Rudolf Zinnhobler

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

FRIES HEINRICH, *Glaube und Kirche als Angebot*. (338.) Styria, Graz 1976. Kart. lam. S 290.-, DM 40.-.

F. hat sich mit Erfolg bemüht, der Fundamentaltheologie das Stigma einer schon alles wissenden und die Gegner verurteilenden Apologetik zu nehmen, und ökumenische Fragen im irenisch-christlichen Geist zu erörtern. Gerade dieses Buch zeigt, wie heute Theologie verantwortlich und doch in froher Gelassenheit zum Nutzen der Glaubenden wie auch der Noch-nicht-Glaubenden betrieben werden kann und soll.

Die Aufsätze des 1. T. stellen sich der Gottesfrage, wie sie heute vom modernen Atheismus und Säkularismus als Herausforderung an die Theologie christlicher Verkündung formuliert wird. Z. B. „Der Glaube an Gott – Illusion oder Wirklichkeit?“, „Die Säkularisierung der Neuzeit im Lichte des Glaubens und der Theologie“, „Evangelisation und Dialog“, um nur einige zu nennen. Von der neuen „anthropologisch gewendeten Theologie“ sind die Beiträge geprägt „Zum heutigen Stand der Fundamentaltheologie“ und „Die ökumenische Dimension der Fundamentaltheologie“. Der 1. T. schließt mit dem Aufsatz „Der anonyme Christ – das anonyme Christentum als Kategorie christlichen Denkens“. F. zeigt, daß es sich bei diesen oft mißverstandenen (und wohl auch mißverständlichen) Formeln nicht um Vereinnahmung, Nivellierung oder Zumutung, sondern um „Würdigung“ (199) des Menschen geht, dem wie allen Menschen das Heil von Gott her zugeordnet ist. Im 2. T. werden aktuelle, vor allem durch das II. Vat. aufgeworfene Fragen behandelt. Neben „Kirche . . . Jahre nach dem Konzil“ und „Zukunft der Kirche – Kirche der Zukunft“ seien be-

sonders die Aufsätze „Reform und Anerkennung der Ämter“ und „Das Papsttum als ökumenische Frage“ hervorgehoben, weil sie Fragen anschneiden (und einer möglichen Lösung zuführen), die heute sehr brennend sind und über die Zukunft all unserer ökumenischen Bemühungen hüben wie drüben entscheiden werden. Wir sind F. dankbar für dieses Angebot, das er uns in diesen bedeutenden und immer wieder froh stimmenden Beiträgen zur Theologie gemacht hat.

Wien

Raphael Schulte

FRIES HEINRICH u. a., *Möglichkeiten des Redens über Gott*. (104.) (Patmos-Ppb.) Düsseldorf 1978. DM 16.80.

Der Bd. enthält 4 Vorträge von einer Tagung kath. Religionslehrer in Aachen (1977). Im 1. Vortrag „Wie heute von Gott reden?“ geht der Hg. aus vom Buch „Gott als Geheimnis der Welt“ (1977). Darin will E. Jüngel alles Reden von Gott auf Jesus Christus, dem Gekreuzigten, aufbauen. Die in ihm kund gewordene Menschlichkeit Gottes ist eine zu erzählende Geschichte. Darum muß eine argumentierende Theologie wieder zu einer narrativen werden. F. bemerkt kritisch: „Theismus“ als Gottesvorstellung der abendländischen Metaphysik ist nicht abzulehnen. Wenn Gott die alles bestimmende Wirklichkeit ist, dann kann das nicht fehlen, was den Menschen auszeichnet: Subjektivität, Freiheit, Unverfügbarkeit. Als Lückenbüßer verstanden, ist Gott für die Welt nicht notwendig. Aber etwas anderes ist es, daß die Welt sich als geschaffen erweist und die Frage nach dem Seinsgrund weckt. Auch die Verklammerung von Theologie und Anthropologie ist berechtigt. Gott ist im Kontext der Sinnfrage anzusiedeln. Man macht damit Gott nicht vom Menschen abhängig. „Vom Menschen reden, heißt von Gott reden“ (R. Bultmann). Es ist auch nicht wahr, daß sich der moderne Atheismus nur gegen den „Theismus“ (s. o.) richte. Der Atheismus eines Feuerbach und Marx richtet sich ganz dezidiert gegen das Christentum. So berechtigt es ist, Gott in Jesus Christus zu verkünden, so notwendig ist ein Vorverständnis dessen, was mit Gott gemeint ist. Die Rede kann nicht beim absoluten Nullpunkt beginnen.

Wim de Pater („Der Sprechakt, seinen Glauben zu bekennen“) bringt eine theoretische Abhandlung über den Gebrauch der Sprache mit Verweisen auf ihre Sinngebung. Die sog. Sprechaktheorie gibt z. B. an, welcher Art von Sprechakten das Credo angehört: Es kann sein Legitimation bei Berufung zu kirchlichen Ämtern, Freude über die Erlösung, Stärkung in der Not usw. Erst in der Zeit der Kontroversen wurden die Bekenntnisse Lehrsätze. Ein spezielles Reden über Gott sind die Wundererzählungen der Bibel. Gottes Handeln ist dabei nicht eindeutig ersichtlich, ergibt sich erst aus der unmittelbaren religiösen Erfahrung. Liturgie ist Feier von Gottes Gegenwart im Alltag und in der Schöpfung. Wegen der Abwesenheit Gottes in der Welt ist es